

Gottfried Lutz

# **Die Bremer Stadtmusikanten**

Etwas Besseres als den Tod  
findest du überall

© 1997 by Metanoia-Verlag

ISBN 3-907038-54-1

Gottfried Lutz

# **Die Bremer Stadtmusikanten**

**oder: Etwas Besseres als den  
Tod findest du überall**

Eine Märcheninterpretation

Metanoia-Verlag, Kindhausen



# Inhalt

Vorwort .....	7
Nur ein Märchen? «Etwas Besseres als den Tod findest du überall.» .....	9
Ein dummer Esel? .....	13
Müde und atemlos: Hund und Katze .....	25
Angepasst bis zum letzten: der Hahn. ....	31
Nach innen hören. ....	38
Abstand gewinnen: Vom Sinn der Zwischenzustände .....	45
Ein Hoffnungsschimmer .....	50
Im Räuberhaus: Der geraubte Schatz der Lebensenergie. ....	58
Einbruch ins eigene Haus. ....	65
Den eigenen Platz finden .....	71
Von der Gefahr des Rückfalls oder: Mit den eigenen Waffen geschlagen. ....	76
Anmerkungen. ....	81



# Die Bremer Stadtmusikanten

*Es hatte ein Mann einen Esel, der schon lange Jahre die Säcke unverdrossen zur Mühle getragen hatte, dessen Kräfte aber nun zu Ende gingen, so dass er zur Arbeit immer untauglicher ward. Da dachte der Herr daran, ihn aus dem Futter zu schaffen, aber der Esel merkte, dass kein guter Wind wehte, lief fort und machte sich auf den Weg nach Bremen: dort, meinte er, könnte er ja Stadtmusikant werden. Als er ein Weilchen fortgegangen war, fand er einen Jagdhund auf dem Wege liegen, der jappte wie einer, der sich müde gelaufen hat. «Nun, was jappst du so, Packan?» fragte der Esel. «Ach», sagte der Hund, «weil ich alt bin und jeden Tag schwächer werde, auch auf der Jagd nicht mehr fort kann, hat mich mein Herr wollen totschiagen, da hab ich Reissaus genommen; aber womit soll ich nun mein Brot verdienen?» «Weisst du was», sprach der Esel, «ich gehe nach Bremen und werde dort Stadtmusikant, geh mit und lass dich auch bei der Musik annehmen. Ich spiele die Laute, und du schlägst die Pauken.» Der Hund war's zufrieden, und sie gingen weiter. Es dauerte nicht lange, so sass da eine Katze an dem Weg und machte ein Gesicht wie drei Tage Regenwetter. «Nun, was ist dir in die Quere gekommen, alter Bartputzer?» sprach der Esel. «Wer kann da lustig sein, wenn's einem an den Kragen geht», antwortete die Katze,*

*«weil ich nun zu Jahren komme, meine Zähne stumpf werden und ich lieber hinter dem Ofen sitze und spinne als nach Mäusen herumjage, hat mich meine Frau ersäufen wollen; ich habe mich zwar noch fortgemacht, aber nun ist guter Rat teuer: wo soll ich hin?» «Geh mit uns nach Bremen, du verstehst dich doch auf die Nachtmusik, da kannst du ein Stadtmusikant werden.» Die Katze hielt das für gut und ging mit. Darauf kamen die drei Landesflüchtigen an einem Hof vorbei, da sass auf dem Tor der Haushahn und schrie aus Leibeskräften. «Du schreist einem durch Mark und Bein», sprach der Esel, «was hast du vor?» «Da hab ich gut Wetter prophezeit», sprach der Hahn, «weil unserer lieben Frauen Tag ist, wo sie dem Christkindlein die Hemdchen gewaschen hat und sie trocknen will; aber weil morgen zum Sonntag Gäste kommen, so hat die Hausfrau doch kein Erbarmen und hat der Köchin gesagt, sie wollte mich morgen in der Suppe essen, und da soll ich mir heut abend den Kopf abschneiden lassen. Nun schrei ich aus vollem Hals, solange ich noch kann.» «Ei was, du Rotkopf», sagte der Esel, «zieh lieber mit uns fort, wir gehen nach Bremen, etwas Besseres als den Tod findest du überall; du hast eine gute Stimme, und wenn wir zusammen musizieren, so muss es eine Art haben.» Der Hahn liess sich den Vorschlag gefallen, und sie gingen alle viere zusammen fort.*

*Sie konnten aber die Stadt Bremen in einem Tag nicht erreichen und kamen abends in einen Wald, wo sie übernachten wollten. Der Esel und der Hund legten sich unter einen grossen Baum, die Katze und der Hahn machten sich*



*in die Äste, der Hahn aber flog bis in die Spitze, wo es am sichersten für ihn war. Ehe er einschlief, sah er sich noch einmal nach allen vier Winden um, da däuchte ihn, er sehe in der Ferne ein Fünkchen brennen, und rief seinen Gesellen zu, es müsste nicht gar weit ein Haus sein, denn es scheine ein Licht. Sprach der Esel: «So müssen wir uns aufmachen und noch hingehen, denn hier ist die Herberge schlecht.» Der Hund meinte, ein paar Knochen und etwas Fleisch dran täten ihm auch gut. Also machten sie sich auf den Weg nach der Gegend, wo das Licht war, und sahen es bald heller schimmern und es ward immer grösser, bis sie vor ein hell erleuchtetes Räuberhaus kamen. Der Esel, als der grösste, näherte sich dem Fenster und schaute hinein. «Was siehst du, Grauschimmel?» fragte der Hahn. «Was ich sehe?» antwortete der Esel. «Einen gedeckten Tisch mit schönem Essen und Trinken, und Räuber sitzen daran und lassen's sich wohl sein.» «Das wäre was für uns», sprach der Hahn. «Ja, ja, ach, wären wir da!» sagte der Esel. Da ratschlagten die Tiere, wie sie es anfangen müssten, um die Räuber hinauszujagen, und fanden endlich ein Mittel. Der Esel musste sich mit den Vorderfüssen auf das Fenster stellen, der Hund auf des Esels Rücken springen, die Katze auf den Hund klettern, und endlich flog der Hahn hinauf und setzte sich der Katze auf den Kopf. Wie das geschehen war, fingen sie auf ein Zeichen insgesamt an, ihre Musik zu machen: der Esel schrie, der Hund bellte, die Katze miaute, und der Hahn krächte; dann stürzten sie durch das Fenster in die Stube hinein, dass die Scheiben klirrten. Die Räuber*

*fuhren bei dem entsetzlichen Geschrei in die Höhe, meinten nicht anders, als ein Gespenst käme herein, und flohen in grösster Furcht in den Wald hinaus. Nun setzten sich die vier Gesellen an den Tisch, nahmen mit dem vorlieb, was übriggeblieben war, und assen, als wenn sie vier Wochen hungern sollten.*

*Wie die vier Spielleute fertig waren, löschten sie das Licht aus und suchten sich eine Schlafstätte, jeder nach seiner Natur und Bequemlichkeit. Der Esel legte sich auf den Mist, der Hund hinter die Türe, die Katze auf den Herd bei die warme Asche, und der Hahn setzte sich auf den Hahnenbalken; und weil sie müde waren von ihrem langen Weg, schliefen sie auch bald ein. Als Mitternacht vorbei war und die Räuber von weitem sahen, dass kein Licht mehr im Haus brannte, auch alles ruhig schien, sprach der Hauptmann: «Wir hätten uns doch nicht sollen ins Bockshorn jagen lassen», und hiess einen hingehen und das Haus untersuchen. Der Abgeschickte fand alles still, ging in die Küche, ein Licht anzuzünden, und weil er die glühenden, feurigen Augen der Katze für lebendige Kohlen ansah, hielt er ein Schwefelhölzchen daran, dass es Feuer fangen sollte. Aber die Katze verstand keinen Spass, sprang ihm ins Gesicht, spie und kratzte. Da erschrak er gewaltig, lief und wollte zur Hintertüre hinaus, aber der Hund, der da lag, sprang auf und biss ihn ins Bein; und als er über den Hof an dem Miste vorbeirannte, gab ihm der Esel noch einen tüchtigen Schlag mit dem Hinterfuss; der Hahn aber, der vom Lärmen aus dem Schlaf geweckt und munter geworden war, rief vom Balken herab: «Kikeriki!»*

*Da lief der Räuber, was er konnte, zu seinem Hauptmann zurück und sprach: «Ach, in dem Haus sitzt eine greuliche Hexe, die hat mich angehaucht und mit ihren langen Fingern mir das Gesicht zerkratzt; und vor der Türe steht ein Mann mit einem Messer, der hat mich ins Bein gestochen; und auf dem Hof liegt ein schwarzes Ungetüm, das hat mit einer Holzkeule auf mich losgeschlagen; und oben auf dem Dache, da sitzt der Richter, der rief: ‹Bringt mir den Schelm her.› Da machte ich, dass ich fortkam.» Von nun an getrauten sich die Räuber nicht weiter in das Haus, den vier Bremer Musikanten gefiel's aber so wohl darin, dass sie nicht wieder heraus wollten. Und der das zuletzt erzählt hat, dem ist der Mund noch warm.*

Aus: Brüder Grimm, Kinder- und Hausmärchen, Göttingen 1857

## Nur ein Märchen? «Etwas Besseres als den Tod findest du überall»

«Etwas Besseres als den Tod findest du immer noch.» Mit-  
ten im Gespräch mit einem Patienten auf der Intensivstation  
fiel mir dieser Satz ein. Im ersten Moment wusste ich gar  
nicht, wohin er gehört. Aber er passte zur Situation dieses  
Mannes, der mir nach einem Suizidversuch erzählte, wie  
es dazu gekommen war. Sein Betrieb war immer mehr in  
die roten Zahlen geraten, obwohl er selber darin ‹wie ein  
Pferd› gearbeitet und auf Urlaub und Freizeit verzichtet hat-  
te. Ja, er hatte sogar Beratung von Fachleuten in Anspruch  
genommen. Aber die konnten ihm nur sagen, er sei eines  
der beklagenswerten, aber wohl unvermeidlichen Opfer der  
Strukturkrise. «Das kann ich nicht akzeptieren. Es ist mein  
Betrieb. Den gebe ich nicht auf. Ich muss mich eben noch  
mehr anstrengen. Es muss gehen. Wenn ich es nicht schaffe,  
habe ich versagt.» So lautete seine Antwort. Und von dieser  
‹Logik› war er nicht abzubringen. Paul Watzlawick vergleicht  
solches Verhalten mit einem Autofahrer, der im ersten Gang  
immer mehr Gas gibt, statt in den zweiten zu schalten, wenn  
er schneller fahren will: ‹immer mehr desselben›, statt es  
anders zu probieren. Was im Beispiel vom Autofahrer lustig

klingt, hatte bei dem Mann auf der Intensivstation tragische Konsequenzen, den Suizidversuch.

«Etwas Besseres als den Tod findest du überall.» Inzwischen war mir das Märchen von den «Bremer Stadtmusikanten» wieder eingefallen, und ich hatte beim Nachlesen den «richtigen» Wortlaut dieses schönen Satzes gefunden. Als ich dem Patienten in unserem zweiten Gespräch vom Märchen und seiner Lösung erzählte, erntete ich nur ein müdes Lächeln. Doch, er kenne das Märchen, und er konnte sich beim gemeinsamen Erinnern der Geschichte sogar ein wenig darüber freuen. Aber es sei eben nur ein Märchen. Für ihn gebe es keinen Ausweg. Sein Betrieb sei sein Leben. Etwas Besseres könne er sich nicht vorstellen. Wenige Wochen später hörte ich, dass sein zweiter Suizidversuch «erfolgreich» verlaufen war. Nur ein Märchen? Inzwischen habe ich immer wieder mit diesem Märchen in Gruppen gearbeitet, es erzählt, selbst mit depressiven alten Menschen über den Radau der Tiere und ihren gelungenen Einbruch ins Räuberhaus gelacht.

Dem Patienten auf der Intensivstation verdanke ich das Interesse an diesem Märchen. Mindestens ist das damals, längst vor meiner tiefenpsychologischen Ausbildung, in mir wach geworden. Ich verdanke ihm aber auch die Erfahrung, dass die «Bremer Stadtmusikanten» nicht der Normalfall sind, sondern das Besondere. Sie beschreiben nicht nur das ganz banale Schicksal eines Menschen, der zum «armen Hund» wird und nicht mehr weiter weiss, sondern eine ziemlich ungewöhnliche Art, damit fertig zu werden. Das erwarten

wir ja auch von einem Märchen, dass es Schwierigkeiten, Konflikte oder Entwicklungskrisen des menschlichen Lebens in symbolischer Sprache und verallgemeinert darstellt – und dann natürlich auch noch Lösungsmöglichkeiten anbietet. Die schöpft es aus dem reichen Schatz der im Unbewussten gesammelten Erfahrung der Menschheitsgeschichte, und wenn es gut geht, bringt es uns beim Lesen, besser noch: beim Hören, damit in Verbindung und weckt unsere eigenen seelischen Kräfte. Es entspricht aber dem Ernst der Thematik unseres Märchens, zu sagen, dass dies immer auch Bereitschaft und sogar Mut auf seiten des Hörers verlangt – was eben nicht selbstverständlich ist. Solche leicht moralisch klingenden Sätze findet man im Märchen freilich nicht. Es erzählt lieber.

Vielleicht ist Ihnen beim Lesen aufgefallen, dass die «Bremer Stadtmusikanten» gar kein so typisches Märchen sind. Da fehlen die grossen Märchenmotive wie das der Geburt eines besonderen Kindes und seines «Heldenwegs» oder des «Dummlings», der am Ende König wird. Da gibt es keine Verwandlung verwunschener Prinzessinnen oder Prinzen, keine böse Stiefmutter, die sich der Entwicklung in den Weg stellt und sie eben doch nicht verhindern kann, sondern erst recht vorwärtstreibt – da gibt es keinen goldenen Apfel zu gewinnen, und da ist kein Zwerg, der Rat wüsste.

Man könnte die «Bremer Stadtmusikanten» mit den sprechenden Tieren, die eine «Moral von der Geschichte» verkünden, als Fabel verstehen: «Die Herren sind schlecht und unterdrücken die Schwächeren, also: Tut euch zusammen,

läuft davon, wehrt euch und probiert's noch mal anders!»  
Wenn da nicht auch die märchenhaften Züge wären, die das ganze eher zauberhaft als lehrerhaft färben: da erklingt Musik und schafft eine neue Atmosphäre; mitten in der dunklen Nacht des Waldes scheint ein Licht; vier «dumme» alte Tiere machen auf ihrem Heldenweg eine erstaunliche Wandlung durch. Und die wollen wir jetzt begleiten.